



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

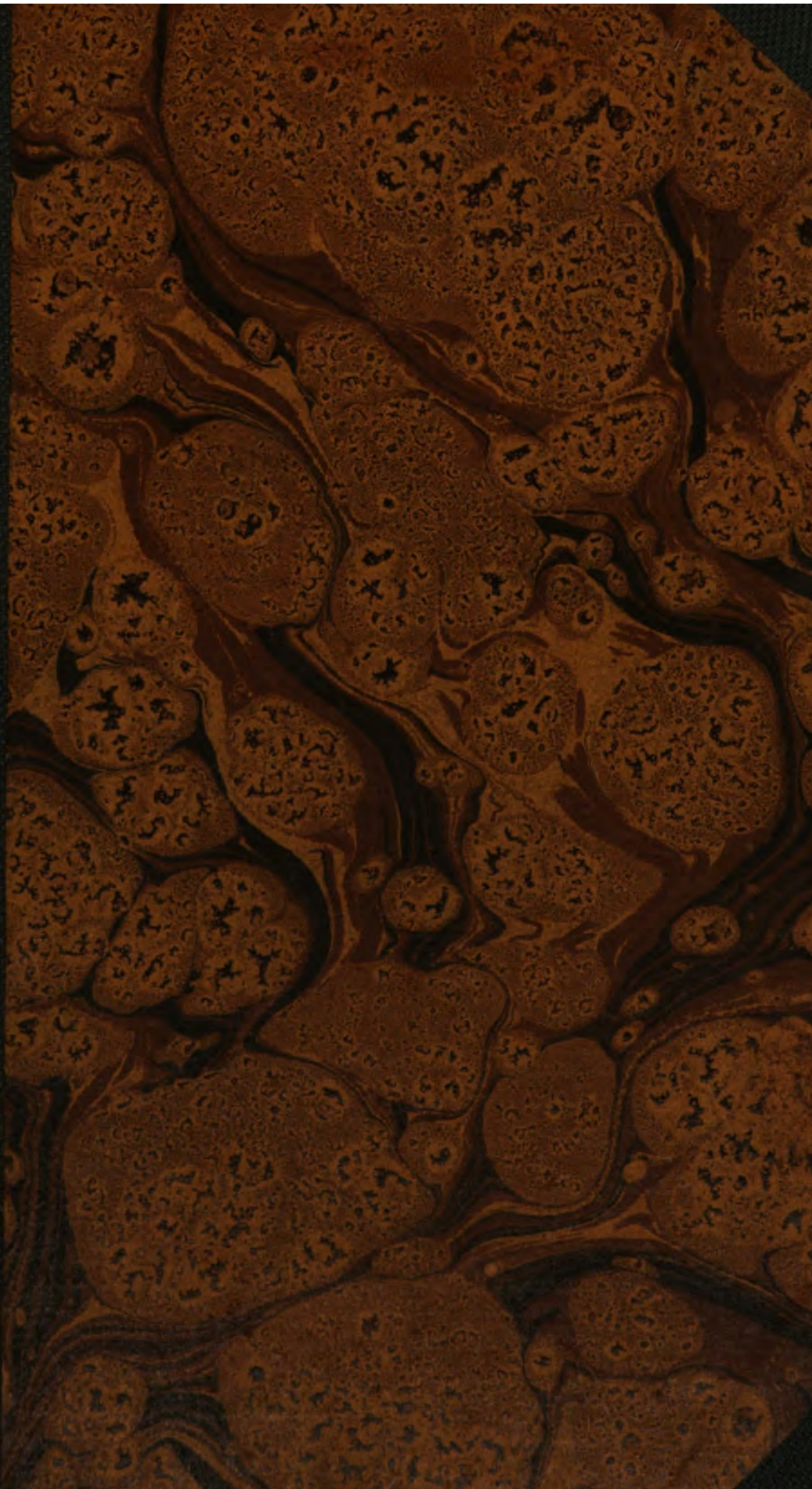
For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

124

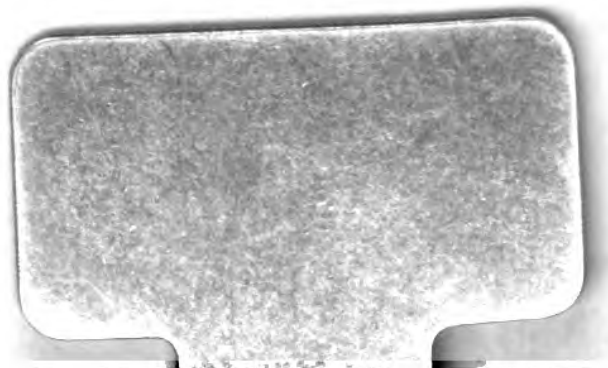


124

~~HO 515 A. 1~~



REP. G. 13921



10



# Venus im Exil.

---

Ein Gedicht in fünf Gesängen

von

Robert Samerling.

---

Vierte Auflage.

---

Samburg,  
J. F. Richter.  
1873.

„Zieh' hin ein heiliger Bote,  
Und sing' in freudigen Tönen  
Vom tagenden Morgenrothe,  
Vom kommenden Reiche des Schönen!“



Wo selbst im Leid des Glückes Stern mir glühte,  
Und, wie der Lotoskelch dem heil'gen Ganges,  
Aufs neu' der Woge meines Schmerzensdranges  
Das Lied entstieg als reine Lebensblüte:

Da quoll mir, was ich längst schon im Gemüthe  
Getragen, hin im Strome des Gesanges,  
Zum Preis, wenn auch noch schmerzgedämpften Klanges,  
Der Göttin, deren Zauber mich umsprühte.

In manchem Bild, das Dichter uns entrollten  
Von ihrem langen schmerzlichen Exile,  
Schien minder sie gefeiert als gescholten:

Wie mannigfach die Sage sie umspiele,  
Mir hat im schönsten Sinne sie gegolten  
Als Führerin zu höchstem Lebensziele!

Venedig 1856.

R. H.





## Erster Gesang.

### Gros.

„Das ist der Schmerz des All's, nur Creatur zu fein!“  
Platen.

„O Creatur, unsel'ger Lebenszecher,  
Dein Durst ist endlos, endlich ist dein Becher!“

**W**as rauscht der Wald, nun Mond und Sterne  
glimmen?

Was flüstert still der Quell zu mir empor?

Die fernen Töne, die hieher verschwimmen,

Was schlagen sie so düster an mein Ohr?

Was wollt ihr, wundersam vertraute Stimmen?

Wie stimm' ich ein in euren leisen Chor? —

Ein Seufzer hat sich meiner Brust entwunden,

Und siehe da — der Einklang ist gefunden!

So ist ein Seufzer alles ird'sche Leben,

Der unverstanden in sich selbst erlischt?

Ichühl' es — mit geheimem Todesbeben

Ist alle Lebenswonne stets gemischt.

Der Sphären Klänge hör' ich niederschweben,

Doch ewig drein des Todes Schlange zischt;

Ja, was im All erklingt, ist tiefes Sehnen,

Ist Ton des Fallens ew'ger Liebesthränen.

So seid mir denn begrüßt als Schmerzgenossen,  
Ihr Wellen, klagend unbegriff'ne Pein;  
Waldblumen ihr, von Schmerzesthau begossen,  
Und du vom Ach der Luft durchrauschter Hain;  
Ihr seid gleich mir in's Sein hinausgestoßen,  
In's qualenvolle, ruhelose Sein,  
Und harret gleich mir des Heilands, der vom Bösen,  
Von Schmerz und Tod soll die Natur erlösen.

Doch neidet' ich, wie oft, dem Aar die Schwingen,  
Dem Schwan die Silberwelle, die ihn trug,  
Der Nachtigall die Kunst, sich auszuklingen,  
Den Wolken ihren mondbeglänzten Zug,  
Den Winden, die von Pol zu Pole dringen,  
In Freiheit athmend, ihren Aetherflug:  
Ob die Natur im Innersten auch leide,  
Der Menschenbrust gereicht sie doch zum Neide.

Denn Leben ist ja Schmerz, und Schmerz ist Leben:  
So ist denn höh'res Leben höh'rer Schmerz;  
Von allen Creaturen, die da beben,  
Ist die unseligste das Menschenherz;  
Unendliches Gefühl ist ihm gegeben,  
So trifft unendlich es des Pfeiles Erz:  
Wie lockend es die Lebensflut umschäume,  
Ihm bleiben nur die Thränen und die Träume.

Des Wissens Born erschloß mir seine Tiefen,  
Ich stieg hinab in des Gedankens Schacht;  
Doch ob auch meines Herzens Triebe schliefen,  
Sie träumten von des Lebens lichter Bracht;  
Mir war, als ob mich Liebesstimmen riefen,  
Und nie behielt mich ganz die schwarze Nacht:  
Was einzig ich zum Lohne solchen Strebens  
Gesucht, es war die gold'ne Spur des Lebens.

Ja, Leben, du mein Lieb', das ich in Träumen  
Erschaut, stets folg' ich ahnend deiner Spur;  
Mir rauscht dein Liebeswort aus blüh'nden Bäumen,  
Dein Auge winkt mir aus der Sternensflur;  
Dein Antlitz dämmert mir in Wellenschäumen,  
Doch ewig grüßest du von fern mich nur.  
Soll ich begnügen mich mit Liebeszeichen,  
Und nimmermehr dich selbst, mein Lieb', erreichen? —

Doch ach, was such' ich Namen dem zu geben,  
Wonach mein Sehnen ewig sucht und fragt?  
Ich hab' es Glück genannt, ich nenn' es Leben,  
Doch weiß ich selbst, was dieser Name sagt?  
Es ist ein unerfaßlich glühend Streben,  
Das mich durch alle Näh' und Ferne jagt.  
Den Drang, in dem die Menschenherzen pochen,  
Hat ganz und klar kein Mund noch ausgesprochen.

Ich sehne mich nach glühendem Umfängen,  
Nach heißem Kuß, nach Raft an trauter Brust,  
Nach duft'gen, Locken warmen Liebeswangen,  
Ich sehne mich nach ungemess'ner Lust.  
Dann kommt nach Geistesflügen mir Verlangen,  
Mein Denken läßt zurück der Erde Wust.  
Dann faßt mich Thatendurst, dann, selbstvergessen,  
Wünsch' ich, es rauschten mich in Schlaf Cypressen.

Vom Berge lockt es mich zum stillen Thale,  
Und aus der Waldschlucht nach besonnten Höh'n;  
Von Wäldern träum' ich im geschmückten Saale,  
Von Städtepracht an tannendunklen See'n.  
Ja, Fernes glänzt in wunderbarem Strale,  
Und stets erscheint, was ich entbehre, schön.  
Was ich ergreife und wohin ich wand're,  
Wenn Eines ich erreicht, mir fehlt das Andre! —

Das ist's — daß mir ein Allverlangen stille  
Dies Einzelne, wie wär' es möglich? Nein!  
Unendlich ist das Denken und der Wille,  
Und endlich, endlich nur ist Kraft und Sein.  
Ob auch vielnam'gem Leid die Thräne quille,  
Der einz'ge Schmerz ist — Creatur zu sein!  
O Creatur, unsel'ger Lebenszecher,  
Dein Durst ist endlos, endlich ist dein Becher! —

Könnt' ich das All wie eine Perle trinken  
Im Götterweine der Unendlichkeit,  
Dann dürste meinem Durste Stillung winken,  
Und Labe meiner Sehnsucht tiefem Leid.  
So aber kann ich nur darein versinken,  
Will ich erlösen mich von Raum und Zeit,  
Und als ein Tropfen, der aus Flutabgründen  
Emporgewallt, zurück in's Ganze münden.

Wie gerne schloß' ich diese Augenlider!  
O Hades, öff'ne mir dein dunkles Thor!  
Verschlinge mich, o Nacht des Nichtseins, wieder,  
Nehmt, Ungeborne, mich in euren Chor!  
Zieh, Stromeswirbel, mich in Grüste nieder,  
Reiß', Adler, mich in's leere Nichts empor!  
Willst du dich, Felsenabgrund, mein erbarmen?  
O nimm mich auf mit offenen Todesarmen! —

So hallt die Klage. Schmerzlicher erzittern  
Der Bäume Kronen um die Felsenluft;  
Das Mondlicht schmückt mit bleichen Glanzes Flittern  
Des Abgrund's öde, gähnend off'ne Gruft.  
Die Vögel scheinen Hauch des Tod's zu wittern,  
Die Blume welkt, und hält an sich den Duft.  
Der Jüngling tritt heran zum schwarzen Schlunde,  
Und blickt hinab nach seinem Schaudergrunde.

Er blickt hinab so kühl und todeslüstern;  
Tönt ihm kein trautes Liebeswort: O bleib'?  
Doch horch, im Laube rauscht ein seltsam Flüstern,  
Er wendet sich — da hebt ein holder Leib  
Sich los vom Grund, wo tief're Schatten düstern,  
Gespenstig dämmert ihm ein hohes Weib:  
Schön wie die reizendste der Jovisbräute,  
Bleich wie Persephone, des Hades Beute.

«Wer lockt mich,» ruft er, «von des Todes Pforte  
Zurück, und stimmt mein Herz noch einmal weich?  
Wer bist du? künd' es mir mit Einem Worte;  
Warum bist du so traurig und so bleich?  
Trat'st du hervor aus dunklem Kerkerorte?  
Entließ dich Pluton aus dem finstern Reich?  
Bist du der Engel, führend in die Stille  
Des Todes, oder künft'gen Seins Sibille?»

Und wie er wagt in's Antlitz ihr zu schauen,  
Erbebt sein Herz in unbegriff'ner Pein;  
In Sehnsuchts Thränen meint er hinzuthauen,  
Der Wehmuth düst'rer Schleier hüllt ihn ein.  
Dann wieder ist's, als ob das dunkle Grauen  
Durchwebte dämmernd lichter Rosenschein,  
Und mitten in der Qual des Todesbebens  
Durchzittert's ihn wie Ahnung höchsten Lebens.

«Winkst du,» so ruft er mit geheimen Grüßen  
Zum Leben oder Tode mir so traut?  
Ja, brechen wird mein sterblich' Auge müssen,  
Weil es zu viel des Göttlichen geschaut.  
So laß mich sterbend sinken dir zu Füßen,  
Im Tod grüßt jubelnd dich mein Herz als Braut!»  
Er ruft's, und strebt zu ihr, und sieht entschwinden  
Ihr Bild, wie Nebelduft in Morgenwinden.

«Auch du,» seufzt er, «auch du mußt mir entschweben?  
Und ich — wie ward mir doch? ich fass' es kaum!  
Ich kann nicht sterben mehr, ich kann nicht leben,  
Verloren ganz in traurig süßen Traum.  
Nach jenem holden Bilde will ich streben,  
Will suchend geh'n bis an des Meeres Saum.  
Ich fühl' in mir den Todespfeil der Liebe,  
Wandernd verblut' ich wol in süßem Triebe.» —

Bleich, düster, geht er tief in Waldesgrund,  
Wo Tannen ihn am dichtesten umgattern;  
Er setzt den Fuß auf Schwindelhöh'n, wo rund  
Um's Haupt ihm krächzend nächt'ge Vögel flattern;  
Er steigt hinab in schwarzer Thale Schlund,  
Wo Molche züngelnd ruh'n gestreckt und Nattern;  
Sein Fuß ritzt strauchelnd sich am Steingerölle —  
Er achtet's nicht, er ginge durch die Hölle.



Und wie er bahlos schweift im Ungewissen,  
Dringt leises Rauschen fern zu ihm heran;  
Er tritt hervor aus Waldesfinsternissen,  
Und steht auf mondeshellem Hügelplan.  
Ein Strom, der manch' granit'ne Haft zerrissen,  
Geht breiter hier und stiller seine Bahn.  
Von Felsen starrt es wild im Stromesthale,  
Aufragend in des Mondes bleichem Strale.

Der Jüngling grüßt den Strom mit frohem Rauschen;  
Was ist wie Stromestiefe hold und rein?  
Umweltlich wundersam tönt ihm ihr Rauschen,  
Und unersättlich blickt sein Aug' hinein;  
Und sanft beginnt er Klagen auszutauschen  
Mit ihr, sie lullt in Träume sanft ihn ein.  
So traut berührt der Flut geheimes Leben  
Ein Menschenherz, der Liebe hingegeben.

Doch, horch! aus Träumen, die ihn hold umspinnen,  
Weckt ihn ein Klang, der durch die Lüfte bebt;  
Ist's Elfenzauber, der bethörten Sinnen  
Aus Mondesstralen Truggebilde webt?  
Dort ruht das Götterweib auf Felseninnen,  
Ihr wallendes Gelock im Winde schwebt!  
Und wundersam entquillt dem Mund der Schönen  
Ein lockend Lied in leisen Zaubertönen.

Der Sterne Reigen hält und lauscht dem Klingen,  
Es staunt und zaudert und erwärmt die Flut;  
Die Winde senken lauschend ihre Schwingen,  
Der raube Fels erglüht in Rosenglut.  
Den Jüngling faßt das zauberische Singen  
Bethörend an, ihm siedet heiß das Blut.  
Hinüberschwimmen will er liebestrunken —  
Der Sang verhallt, der Felsen ist versunken.

Sein Auge bleibt geheftet an die Stelle,  
Die allzurash das holde Bild verschlang;  
Da wogt die Flut in gold'ner Sternenhelle,  
Wie angeregt von wunderbarem Drang.  
Zu flüstern allgemach beginnt die Welle,  
Und aus der Tiefe kommt's wie Liebesklang.  
Der Jüngling horcht bethört den Zaubertönen,  
In Sehnsucht schmachtend nach der bleichen Schönen.

«Bist du es,» ruft er, «die mir im Gebrause  
Der Wellen singt ein lockendes O komm?  
Wohnst du da unten im kristall'nen Hause?  
Wölbt sich zur Grotte dir der Silberstrom?  
Bei dir, ach, in geheimster Felsenklause,  
Was fragt' ich nach des Aethers lichtem Dom?  
O nimm mich auf, laß mich nicht länger schweben  
In wirrem Traum — gib Tod mir, oder Leben!» --

Da winkt's und lächelt's, singt's und flüstert's leise,  
Und lockt ihn mächtig in die Flut hinab;  
Stets dringender ertönt die süße Weise,  
Stets enger ihn das Zauberneß umgab.  
«Du ziehst mich,» ruft er, «Strom! in deine Kreise,  
O würdest du mir Brautbett oder Grab!  
Ach, nur zum Spotte locken süße Lieder  
Zu ihr mich in kristall'ne Tiefen nieder!» —

Er ruft's, und süß antwortend trifft im Schweigen  
Der Mondnacht leiser Geistersang sein Ohr;  
Es wogt der Strom, und aus der Tiefe steigen  
Verlockende Gebilde sacht empor;  
Und flüsternd, singend, kosend schlingt den Reigen  
Um den Erbebenden ein luft'ger Chor:  
Verkörpert sich im Mondesglanz entfalten  
Sehnsücht'ger Ahnung heilige Gewalten.

Dem Zauber lauscht, der aus den Demantfunken  
Des mondbeglänzten Schaumes klingt und sprüht,  
Der Jüngling, und es fühlt sein Herz sich trunken  
Vom Stral ersehnten Glückes angeglüht.  
Hold eingelullt ist er dahingesunken  
In wonnig tiefen Schlummer, und ihm blüht,  
Wie hold um ihn der Nixen Chöre schweben,  
In gold'nem Traum ein wunderbares Leben.

## Zweiter Gesang.

### Die Göttin.

„Ruht er, Göttliche, nun auf deinem geheiligten Schooße,  
Neige dich über ihn hin, und gieße die liebliche Rede  
Ueber ihn aus“ — — — —

Suarez I. 39.

„Urania ist sie dort, hier Aphrodite.“ —

**N**un laß zurück den Schauer, laß das Trauern,  
Du bist entrückt der Erde dunklem Wust.  
Es ist dein Herz gereift in Todesschauern  
Und Sehnsuchtspeinen zu olymp'scher Lust.  
Umwölbt hier von der Flut krystall'nen Mauern  
Eröffne dem ersehnten Glück die Brust!  
Du starbst der Welt, ich will zurück dich geben  
Dem lichten Sein, zu neuem, sel'gen Leben.»

So spricht zum Jüngling in der holden Rühle  
Der Stromesgrotte die Bethörerin;  
Die Welle schmiegt sich ihr zu weichem Pfühle,  
Und wölbt zur Grotte sich, zum Baldachin;  
Es reih't ihr Perlenkränze das Gewühle  
Der Flut und streut ihr Demant und Rubin.  
Ein rosig Licht umwallt die Göttergleiche,  
Und küßt ihr Angesicht, das schöne, bleiche.

Und so von scheuer Wellenflut umflossen,  
Weltabgeschieden durch der Woge Spiel,  
Hat Ruh' sich in des Jünglings Herz ergossen,  
Als stünd' er an der Sehnsucht letztem Ziel.  
«Wer bist du,» fragt er, «die du mir erschlossen  
Im Wellenreich, o Schönste, dies Nixl?  
Bist Eine du der Nixen, deren Weise  
Oft Menschenföhne zog in ihre Kreise?»

«Was suchst du,» ruft sie, «Namen mir zu geben?  
Bin Nixe, bin Sirene, Waldesfee,  
Bin Göttin, bin die Liebe, bin das Leben,  
Bin, was du dir ersehnt im Sehnsuchtsweh.  
Bielnamig schilt und preißt mich menschlich Streben,  
Es wechselt die Gestalt, in der ich geh'.  
Verlangt dich mehr zu wissen, horch der Kunde,  
Die nun dir tönen soll aus meinem Munde.

Entstiegen war den Wassern, lebensträcht'gen,  
Das Feste, das in ihrem Schooß geruht;  
Maßlos erquoll es, schwoll im Uebermächt'gen,  
Und formlos drängte sich die wilde Brut.  
Unselig stand in diesem Grau'n, im nächt'gen,  
Der Mensch, das jüngste Kind der Lebensflut.  
Es klang ihm in des Werde Zauberspruche  
Kein Segenswort, ihm scholl's gleich einem Fluche.

Da gährt' es noch einmal im Flutenschooße,  
Und aus der Tiefe stieg ein Wunderbild:  
Cytherens Reiz erglänzt, der mangellose,  
Auf sterndurchbligten Schaumes Liljenschild.  
Wie fiel in ird'sche Flut die Himmelsrose?  
Es staunen Meer und Himmel und Gefild,  
Und jubelnd schlingen hoch in gold'ner Ferne  
Den Liebesreigen Sonne, Mond und Sterne.

Es schäumt das Meer, und tausend Liebesfunken  
Verspricht die Purpurwoge, wo sie schwamm;  
Maßloses fällt, wie dienstbar hingefunken,  
Und Häßliches verzehrt sich wie vor Scham.  
Und Alles schmiegt, hinblickend schönheittrunken,  
In holdes Maß sich, prangend wundersam;  
Die Schrecken ruh'n gebändigt; Reiz und Güte  
Geh'n lieblich auf in sel'ger Lebensblüte.

Das Göttliche berührt zum ersten Male  
Fühlbar die Welt, die todgeweiht sich schien;  
Und angeglänzt von jenem sel'gen Strale  
Sinkt still der Mensch in Lieb' und Freude hin.  
Zum ersten Mal ertönt im Erdenthale  
Der Jubelruf: o Wonne, daß ich bin!  
Nun lohnt sich's erst, zu ringen und zu streben,  
Nun sind die Tage lieblich, süß das Leben.



Und wie die Herzen voll im Ueberschwange  
Zujauchzen diesem neugebornen Glanz,  
Da wird der Ruf des Jubels zum Gesange,  
Der Sprung der Freude wird zum Reigentanz;  
Da flechten zu harmonisch Einem Klange  
Die Töne sich, der Blumenstör zum Kranz;  
Und in des Rhythmus heiligen Gewalten  
Erblihen Töne, Farben und Gestalten.

Herabgelockt auf irdische Gefilde,  
Aus Wolken tritt der Götter sel'ge Schaar,  
Goldwandelnd, schöne himmlische Gebilde,  
Die das Entzücken, nicht die Furcht gebar.  
Von des Olymps Höh'n begrüßen milde  
Die Erde sie, die ausblüht wunderbar;  
Und staunend weilen die Uranionen,  
Und lagern freudig sich auf gold'nen Thronen.

Die Göttin aber trägt aus wildem Tanze  
Der Wogen weißer Schwäne Glanzgefieder:  
Hochthronend grüßten längst im Sternenzirne  
Venus Urania der Sphären Lieder;  
Zur Erde aber schwebt in ird'schem Glanze  
Als Venus Aphrodite sie hernieder;  
Urania ist sie dort, hier Aphrodite:  
Dort kränzt sie Sternenglanz, hier Rosenblüte.

Und sie empfangen, als zu ird'schem Strande  
Sie her auf holdbewegter Woge schwamm,  
Des schönen Hellas blüh'nde Meereilande,  
Wo ew'ger Lenz mit ihr den Wohnsitz nahm.  
D'rum blühte dort das Leben, nah' dem Brande  
Der Schönheitssonne, doppelt wunderbar.  
Und alle Genien kamen, alle guten,  
Zu wiegen sich mit ihr auf gold'nen Fluten.

Heroen streben, werth des Götterranges,  
Wildnisse wandeln sich zur Blütenau;  
Aufgeht wie nie die Blüte des Gesanges,  
Im Kunstgebild steht reinstes Sein zur Schau.  
Und hehre Allmacht des Begeistrungsdranges  
Erschuf das Bild der schönsten Götterfrau:  
Wie sie erschaut geweihte Menschensöhne,  
Steht vor dem Volk sie nun in ihrer Schöne.

Ihr fügt der Marmor sich zu Tempelzinnen,  
Eurythmisch, steingeword'ne Melodie;  
Die Wellen zaudern, die vorübrinnen,  
Sie spiegelten so hehre Wunder nie;  
Und hoch im heil'gen Raume thront sie drinnen,  
Und Er os schmiegt sich lächelnd an ihr Knie:  
Der hatte schon der Urnacht sich entrunken,  
Doch war er neu aus ihrem Schooß entsprungen.



Vor sel'ger Feste Jubelschall und Glanze  
Berstummt uralten Schmerzes wilder Grimm;  
Auf Bergeshöhen ward vom Rasetanze  
Der Bacchen übertobt sein Ungestüm,  
Und wie gescheucht von einer Todeslanze  
Entwich vor Musensang das Ungethüm.  
In Höhlen lag's, ein Drache, hingefauert,  
Der schlummert halb, und halb auf Beute lauert.

Und doch — nicht ewig hält den dunklen Graus  
Gebannt der Zauberstab der Charitinnen;  
Nicht stets zerrinnt dem Blick wie Tropfen Thau's  
In heit'rem Licht, was düst're Parzen spinnen.  
Allmählig bei des Lebens gold'nem Schmaus  
Sinkt manches Haupt in grüblerisches Sinnen,  
Und leise tönt die ew'ge Räthselfrage  
Des Daseins durch die heit're Göttersage.

Und Stimmen, uraltheil'ge, die da klangen  
Am Indus, Euphrat, im Aegypterland,  
Sie schollen leis' herüber, düster drangen  
Sie wiederhallend an hellen'schen Strand,  
Daß bleich empor entsetzte Becher sprangen,  
Und von den Lippen sank der Becher Rand.  
Das Irdische gleich einem Kinderspiele  
Hinwerfend, blickten sie nach höh'rem Ziele.

Aufwärts erhebt sich Platon's Blutverlangen,  
Ein neues Heil zu suchen in der Höh';  
Und es erscheint ihm hehr in lichtem Prangen,  
In heiligem Himmelsglanze die Idee.  
Und wie verkündend seine Worte klangen,  
Durchdringt die Welt ein neues Sehnsuchtsweh —  
Wie einst, als Aphrodite ward geboren,  
Ist nun auf's Neu' in Staunen sie verloren. . .

Und vor dem Glanz, der herrlich über Sternen  
Aufgeht, erscheint der ird'sche trüb und fahl.  
Doch ach, er flammt in ew'gen Geisterfernen,  
Und Geistern nur glänzt seiner Schöne Stral.  
Der Menscheng Geist strebt solchen Flug zu lernen,  
Ihn aber bannet der Leib in's ird'sche Thal:  
Da flucht er, wahnbethört, von Qual durchdrungen,  
Dem Leib, von Anbeginn mit ihm verschlungen.

Abstirbt der Mensch der Welt, nach Tod verlangend,  
Hochaufgerichtet steht des Schmerzes Kreuz,  
Auf welchem, zwischen Erd' und Himmel hangend,  
Hinschmachtend seufzt der Träger alles Leid's.  
Und diesen Seufzer bebt die Erd' erbangend,  
Und hinwelkt jeder ird'schen Blüte Reiz.  
Gros — vom Schooß der Göttin steigt er nieder,  
Und hüllt in raues Bußgewand die Glieder.

Sie selber steigt von ihren gold'nen Thronen,  
Und geht von hinnen, ird'schem Weibe gleich.  
Auf dem Olympos die Uranionen  
Erbleichen, untergeht ihr heit'res Reich.  
Verbannt nun muß die Hohe, einsam wohnen,  
Ihr Götterantlig wird vom Grame bleich.  
Unsterblich wallt ihr Bild im Zeitenstrome,  
Dem Menschen aber ward sie zum Phantome.

Und unter'm Fluch entthronter Hoheit schmachtet  
Die Göttin des Eriles Zeiten hin:  
Ihr göttlich Wesen wird verkannt, mißachtet,  
Nicht mehr erfaßt es nordisch dumpfer Sinn!  
Von kleinlichen Geschlechtes Wahn umnachtet,  
Dräut sie, gestempelt zur Bethörerin,  
Zur Teufelin, mit buhlerischem Werben  
Den Lustberauschten führend in's Verderben.

Nicht war sie es im sinn'gen Alterthume:  
Wol blühend stand sie da, von Reiz umflossen,  
In Paphos' und in Knides' Heiligthume,  
Doch von der Seele Zauber übergossen,  
Als geistverklärten Lebens reinste Blume,  
Worin des Daseins Räthsel sich erschlossen,  
Wo sich im göttlich heit'rem Selbstgenügen  
Natur und Geist zu holdem Bunde fügen.

Ja, in der Urwelt heil'gem Ahnungsgrauen  
Stand sie vom Sternenfranze noch gekrönt;  
Die Herrlichste, die Lieblichste der Frauen,  
Vom Lied der Sphären war sie hehr umtönt.  
Noch hatte nicht ein minder reines Schauen  
Die ird'sche von der himmlischen getrennt —  
Unsel'ge Trennung, deren Fluch das Streben  
Der Zukunft lange ringen wird zu heben. —

Bekannt auch und geschmäht läßt Aphrodite  
Noch stets die liebgeword'ne Erde nicht;  
Verborgen blüht ihr Reich — nicht ganz zur Mythe  
Geworden ist ihr süßes Zauberlicht.  
Doch selten kehrt ein Sterblicher zur Blüthe  
Des höchsten Wunders kühn sein Angesicht:  
Die Sag' von tödtlich zauberischer Schöne,  
In Waldesnacht verscheucht die Menschensohne.

So Mancher hat, gelockt von ihrem Grusse,  
In ihrem Bann den Sinn allein berauscht,  
Und ferne wahrhaft göttlichem Genuße  
Nur Ueberdruß für Sehnsucht eingetauscht.  
D'rum spricht von Schuld und Reu und schnöder Buße  
Die Sage, der das Ohr des Volkes lauscht —  
Und halb nur und entstellt erklang die Kunde  
Von ihr bis heut sogar in Sängers Munde.

Erkennst du, Jüngling, nun, wer dir erschienen?  
Wer jenen Todeschlund um dich betrog?  
Dich angelockt mit süßen bleichen Mienen,  
Wo Nachtgevögel schwarz dein Haupt umflog?  
Wirfst du durch hohen Lebensmuth verdienen,  
Daß lieb'voll dich zu sich die Göttin zog?  
Bist du entronnen ganz den ird'schen Schauern,  
In meinem Reiche selig auszudauern?

In meinem Reiche quillt der Lethebronnen,  
In den der Schmerz der Creatur versinkt;  
In meinem Reiche springt der Quell der Wonnen,  
D'ran sich der Sterbliche zum Gotte trinkt.  
Mir tönt der Sphären Harmonie, die Sonnen  
In einen sel'gen Liebeschor verschlingt.  
Zu dieses Glückes hohem Bollgenuße  
Berief ich dich mit meinem Liebesgruße.

Doch nicht im Maß nur Eines Augenblickes  
Reich' ich dir aller Freuden Ueberschwang:  
In stetem Streben nur wird sich des Glückes  
Der Mensch bewußt, und nur im Stufengang  
Bringt ihn zum Ziele seligen Geschickes,  
Von Götterhuld geführt, sein Liebesdrang.  
Von Stufe sollst du auf zu Stufe steigen,  
Und nur zuletzt nennst Höchstes du dein eigen.

So will ich mich noch einmal von dir wenden —  
Ein dunkler Traum nur war, was dir gescheh'n;  
Doch will ich dir nun einen Führer senden,  
Dich leitend aus den Tiefen zu den Höh'n.  
So wirst du deines Strebens Bahn vollenden,  
Auf reinster Höh' mir Aug' in Auge seh'n.  
Getrost, ich lenke sanft in süßen Schmerzen  
Dich durch mein Reich heran zu meinem Herzen!»



## Dritter Gesang.

### Das Reich der Schönheit.

*Ἵμνέομεν σειρὴν πολυώνυμον Ἀφρογενείης.*  
Proclus.

„Auf den Spuren Aphrodite's  
Gilt's zu steigen, gilt's zu gehen,  
Wandernd nimmermüden Schrittes  
Durch die Thäler, auf die Höhen“ —

Der Wanderer (in der Waldschlucht):  
**D**ie Blumen schwelgen im Morgenthau,  
Die Vögel in Lüften schweben,  
Die Föhren und Tannen in's heit're Blau  
Lustschauend die Häupter heben.  
Ich liege seufzend in waldiger Schlucht,  
Wo an Felsen, die düster ragen  
In finsterner Dede, mit grollender Wucht  
Die stürzenden Wasser schlagen.

Mein Herz, und du, stürmender Flutenschwall,  
Sind wir nur vom Geiste verstoßen.  
Der sich in's bräutlich sehrende All  
Mit Lieb und Wonne ergoßen?



Im rosigen Licht, auf prangenden Au'n,  
Blüht schönes, feliges Leben:  
Wir wallen noch in nächtlichem Grau'n,  
Wir müssen noch ringen und streben!

Knabe (dem Wanderer noch unsichtbar):  
Schwermuth hält sein Haupt umfangen,  
Raum verblieb ihm leises Ahnen:  
Ihn an's hohe Ziel zu mahnen,  
Diesen Demand streu' ich hin.

Wanderer:  
Was erblick' ich hier im Dunkeln?  
Blendend Blihen, sprühend Funkeln!  
Mich umfließt ein Stralenmeer.  
Glanzwölke, sterndurchwoben,  
Haben leise sich gehoben,  
Weben, wallen um mich her!

Und wie sich's gemach verdichtet,  
Sich zu holdem Bilde lichtet,  
Faßt mich's, göttlicher Gewalt:  
Niederstürz' ich, wiederkennend  
Die ich schaute liebentbrennend —  
Schwinde nicht, o Huldgestalt!

Knabe (hervortretend):

Wundersamen Glanzgebildes  
    Simmlisch holde Liebespracht,  
Soll sie weilen, soll sie dauern  
    Hier in müster Waldesnacht?

Auf den Spuren Aphrodite's  
    Gilt's zu steigen, gilt's zu gehen,  
Wandernd nimmermüden Schrittes  
    Durch die Thäler auf die Höhen;

Gilt zu suchen, gilt zu fragen,  
    Manche wissen dir zu helfen,  
Manche wissen Rath zu sagen:  
    Frage nur erst bei den Elfen!

Wanderer:

Leg' ich doch an Waldespforten  
    Längst mein lauschend Ohr,  
Faßte deutlich gern in Worten  
    Leiser Elfen Chor.

Hör' es lispeln, hör' es flüstern,  
    Höre Wipfel weh'n:  
Geisternworten lausch' ich lüftern,  
    Kann sie nicht versteh'n.

K n a b e:

Du legst an des Waldes Pforte  
Dein lüftern lauschendes Ohr,  
Und faßtest gern in Worte  
Der Elfen rauschenden Chor?

Durch's Herz nur, soll sie dir gelten,  
Nimmt Elfenrede den Weg;  
Das Herz ist zwischen zwei Welten  
Der schwebende Geistersteg.

Wem über der Sinne Schranke  
Durch's Herz in die Seele sie drang,  
Ihm wird sie im Geist Gedanke,  
Und auf den Lippen Gesang.

W a n d e r e r:

Weiche denn des Sinnes Schranke,  
Werde so in tiefster Brust  
Ohne Wort mir und Gedanke  
Keines Geisterglück bewußt!

K n a b e:

Um den Thron der Heißerflehten  
Festlich kreis't ein Geisterchor;  
Muthig gilt es einzutreten,  
Doch gehütet ist das Thor!

Siehe diese Perlentropfen:

Wenn in rollend regem Lauf  
An das Geisterthor sie klopfen,  
Thut es Sterblichen sich auf.

Sind geschöpft aus einem Brunnen  
Weicher, bittersüßer Flut,  
Und zu Perlen festgeronnen  
In verzehrend sel'ger Glut.

Treuem Muthe wird gelingen,  
Was erstrebt ein hoher Sinn.  
Auf, zu herrlichem Vollbringen  
Diese Perlen streue hin!

Wanderer (die Perlen hinstreuend):

Elfenhöre, flüsternd leise, traut befreundet grüß' ich euch,  
Nehmt mich auf in eure Kreise, führt mich ein in's  
Geisterreich!

Elfen:

Es klingen, es klopfen  
Die heiligen Tropfen  
Nicht immer vergebens  
Sehnsüchtigen Strebens  
Uns himmlische, geistergehütete Thor!  
Tritt ein in den festlichen heiteren Chor!

Beim Schimmer  
Der Sterne  
Verkünde dein Leid;  
Die Elfen  
Sind immer,  
Sind gerne  
Zu trösten, zu helfen  
Den thränengeweihten Betrübten bereit.

Wanderer:

Im Wald, am Strom, auf gold'nen Au'n  
In Träumen, süß und traut,  
Ward Kunde mir in Wonnegrau'n  
Von einer holden Braut.

Es bringen Grüße mir von ihr  
Die Rosen und die Sterne,  
Ihr süßes Bild, es folget mir  
In alle Näh' und Ferne!

Wo glüht ihr süßes Angesicht,  
Ihr Wangenrosenpaar?  
Wo schimmert ihrer Augen Licht?  
Wo weht ihr gold'nes Haar?

Ich suche sehnsuchtsvoll nach ihr  
Mit nimmermüdem Streben;  
Ihr trauten Elfen, könnt ihr mir  
Nicht Kunde von ihr geben?

Die Elfen:

Wir haben an Bäumen  
Auf waldigen Höh'n  
An rieselnden Schäumen  
Sie ruhen geseh'n;

Doch Göttergestalten,  
Sie thronen im Licht,  
Und dauernd behalten  
Wir unten sie nicht!

Doch banne den Kummer,  
Und lag're dich hin  
Zu lieblichem Schlummer  
In blumiges Grün.

Wir flüstern, wir singen  
Dir leise von ihr,  
Bereinen und bringen  
Im Traume sie dir.

Wanderer:

Traulich lockt's mit süßem Zwange,  
Schlaf umflort die Augenlider:  
Stillung meinem Liebesdrange  
Find' ich, hingestreckt die Glieder.

Ruhe! Ruhe! — Könnt' ich liegen  
Stets am Quell, wo Blumen blüh'n,  
Immer mich in Träume wiegen,  
Hingeschmiegt in's weiche Grün!

Knabe:

Wol ist's lieblich unter Bäumen  
Ruh'n an blumig weicher Stelle,  
Und das Glück sich zu erträumen  
An kristall'ner Marmelwelle:

Doch es sei genug des Traumes,  
Nächtlich nebelhafter Schau;  
Freu'n uns länger nicht des Schaumes  
Statt der schäumenstiege'nen Frau.

Wanderer:

Weiter drängt aus euren Kreisen,  
Traute Elfen, mich mein Sehnen;  
Könnt ihr mir die Pfade weisen  
Nach dem Wohnsitz jener Schönen?

Wißt ihr Bürgschaft mir zu geben,  
Daß mein Schau'n kein leerer Traum?  
Daß erreichbar meinem Streben  
Hier sie weilt auf ird'schem Raum?

Die Elfen:

Sicherheit singen wir  
Holden Geschickes,  
Bürgschaft auch bringen wir  
Lieblichen Glückes.

Siehst du die Rose hier?  
Hold in die Nacht  
Glänzet im Moose dir  
Purpur'ne Pracht.

Waltete Liebe nicht,  
Ewige Güte,  
Irdisches triebe nicht  
Himmlische Blüte.

Nimm sie zum Pfande dir,  
Daß im Gebiet  
Irdischer Lande dir  
Himmlisches blüht!



Wanderer:

Dank, o Elfen, eurem Chore,  
Der in's Herz mir Ruhe goß,  
Und die hohen Geisterthore  
Schön'rer Welten mir erschloß.

Was ich hier erlauscht,  
Was auf Waldeswegen  
Hold mir zugerauscht,  
Folgt mir tröstend als ein Segen.

Knabe:

Muthig, hohes Pfand in Händen,  
Laß auf nächt'ger Geisterbahn  
Uns nunmehr die Schritte wenden  
Steiles Waldgebirg hinan.

Leiser Elfen Lieder schweigen,  
Echo trägt in's tiefe Thal  
Fernher wie von Jubelreigen  
Festlich lauten Wiederhall.

Schaue nun auf Bergeshöhen,  
Irdischem Bereich entüdt,  
Was, jahrtausendlang, zu sehen  
Keinem Auge mehr geglüdt!

Wanderer:

Ueber höchsten Waldeswipfeln,  
Wo der Sturm in Nestern schnaubt,  
Dehnt sich zwischen Schnee'gen Gipfeln,  
Monderhellst ein Bergeshaupt;

Auf in kahlem Felsenkranze,  
Kiesig hoch umhergethürmt,  
Seh' ich, wie in wildem Tanze  
Fesselloser Taumel stürmt.

Cymbeln oder Thyrsusstäbe,  
Schlagend, schwingend in den Händen,  
Um das Haupt das Laub der Rebe,  
Pantherfelle um die Lenden,

Lustentflammten Angesichtes,  
Angeglüht vom Widerschein  
Wildgeschwung'nen Fackellichtes  
Schlingen sie den Taumelreih'n.

Schneebedeckte Gipfel glänzen,  
Ueberwallt von Rauch und Glut,  
Himmelan in Rasetänzen  
Schlägt des Jubels tolle Wuth,

Knabe:

Wie auf dem Imoluz er gebraus't  
In längstverklung'ner Zeit,  
Der Bacchen wilden Tanz, ihn schau'st  
Du heute hier erneut.

Chor der Bacchen:

Rasend und berauscht, errettet  
Von dem Ich, dem Druck des Bandes,  
Das den Gott an Klippen fettet,  
Und der Schranke des Verstandes,

In entzückter Jubelfeier  
Kreisen wir um unsern Gott,  
Dionysos, den Befreier  
Aus der ird'schen Lebensnoth.

Höchste Lust wird dem zu eigen,  
Der an uns're Schar sich reihte,  
Doch es bleibe fern dem Reigen  
Jeder, den der Gott nicht weihte.

Schwelgen mag er, und wie Heerden  
Seelenloser Lust sich freu'n;  
Selig im Genuße werden  
Wir, die Göttlichen, allein!

Wanderer:

Die ihr hier im Schein der Sterne  
Nächtlich froh den Reigen schlingt,  
Weißt den Pfad mir, der mich ferne  
Zum ersehnten Ziele bringt!

Oder gebt mir freundlich Kunde,  
Wo der Zauberbecher winkt,  
D'raus ihr in beglücktem Bunde  
Seliges Vergessen trinkt.

Die Bacchen:

Laß die Sehnsucht, laß die Schmerzen,  
Banne deinen trüben Sinn;  
Gib dich mit entflammtem Herzen  
Heißem Wonnetaumel hin.

Stille du, ein sel'ger Becher,  
Deines Durstes heiße Blut,  
Schlürfend aus der Freude Becher  
Süße gold'ne Lebensflut.

Leben bringt sie deinem Herzen,  
Daß es, wie ein Götterkind,  
Nimmer sich auf seine Schmerzen,  
Und sein trübes Ich besinnt;

Dem Verstande Tod, dem Wächter,  
Der die Seele hält in Haft,  
Und mit kaltem Hohngelächter  
Ihres Flugs Versuche straft.

Diese Flut, sie winkt zur Stunde  
Dir zu wonnigem Genuß,  
Quillt als Kuß von süßem Munde,  
Kauscht dem Ohr als Liebesgruß.

Glänzt als farb'ge Tageshelle,  
Duftet aus der Rose Schooß,  
Ringt als Flammenzauberwelle  
Sich aus goldner Traube los.

#### Wanderer:

Die labende Flut,  
Die so lieblich die Glut  
Im Herzen mir stillt,  
Sie sehn' ich mich glühenden Durstes zu nippen,  
Doch mich umstarren nur finstere Klippen;  
Goldene, labende Welle, den Lippen  
O sagt, wo sie quillt?

### Die Bacchen:

Siehe, mit dem Thyrsusstabe  
Schlägt des Dionysos Priester  
Selbst an dieser öden Stelle  
Gold'ne Lebensflammenwelle  
Aus den Felsen, kahl und düster:  
Schürfe sie zu süßer Labe!

Dieses Wonnerausches Glut  
Wandeln stets des Menschen Wesen!  
Machen ganz zum Gott den Guten,  
Und zum Thiere ganz den Bösen:  
Dieser haucht sie aus im Schlamme,  
Jener im erhab'nen Schwung,  
Im Erguß der Himmelsflamme  
Schaffender Begeisterung.

### Wanderer:

Den Labebecher führ' ich kühn  
Zum lustberauschten Munde,  
Doch plötzlich mit bewölktem Sinn  
Blick' ich nach seinem Grunde.

Und Ahnung naht sich trüb' und schwer  
Die flüsternd mir verkündet:  
Der Becher deiner Lust wird leer,  
Der süße Rausch entschwindet!

Kann wol die Freude göttlich sein,  
Die, ach, so kurz, so flüchtig?  
Ein sel'ger Traum, ein goldner Schein —  
Doch wandelbar und nichtig!

Die Bacchen:

O miß das Licht der Sonne nicht  
Im Strome nach der Welle,  
Und so die Lebensmonne nicht  
Nach Pendelschwunges Schnelle.

Nimm hin der kurzen Stunde Lust,  
Du selbst ein Kind der Stunde:  
Bleib', heit'ren Wechselglücks bewußt,  
Mit frohem Sinn im Bunde!

Der Wanderer:

Doch wie mich hoch und höher trägt  
Die Leiter sel'gen Glückes,  
Stets heißer'n Wonedrang erregt  
Die Lust des Augenblickes;

Und so wird aller Ueberschwang  
Von flüchtigem Genuße  
Nur Stufe meinem Liebesdrang  
Nach höchster Wonne Ruße.

Die Bacchen:

So hat der Wonne heil'ger Stral  
Dich nicht umsonst berührt:  
Er ist's, der aus dem dunklen Thal  
Dich hoch und höher führt.

Was dich so süß und hold erquicht,  
Es war der Zauberquell,  
Aus welchem, was die Erde schmückt,  
Geflossen, stralend hell.

Was ird'schen Geistern Schwingen gab  
Zu hohem Sonnenflug,  
Die Flut war's, die der Thyrsusstab  
Aus fahlen Felsen schlug.

Knabe:

Dank' auch du den Zauberfluten,  
Die dir wonnig flossen;  
Nicht verlodern laß die Gluten,  
Dir in's Herz gegossen.

Sie erhellen deinen Sinn,  
Klärten deinen Blick:  
Frohbegeistert ziehe hin  
Auf der Bahn zum Glück! —





Wanderer:

Welche wundersamen Töne  
Klingen mir so hold von oben,  
Mich berührend wie die Schöne  
Einer neuen fremden Welt?  
Ist mir doch, als käm' das Toben  
Jener bacchischen Gesänge  
Von den mächt'gen Felsenkanten  
Leise widerhallend nieder,  
Hold verklärt zur Melodie,  
Und im Zauber dieser Klänge  
Flammen meines heißentbrannten  
Herzens Triebe, wie noch nie!

Knabe:

Muthig aufwärts, rastlos weiter!  
Folge mir mit treuem Sinn;  
Jene Klänge sind uns Leiter  
Auf dem Pfad zum Ziele hin!

Wanderer:

Neues Wunder, wie noch keines,  
Seh' ein Glanzmeer ich erscheinen,  
Schillernd wie des Sonnenscheines  
Widerstral in Edelsteinen.

Blitzend-klingenden Kristallen  
Aehnlich, wogt es regsam, tönend,  
Und heran in Wogen wallen  
Glanz und Klang, das All verschönend.

Auf den Wellen kommt gezogen,  
Ernst und räthselhaft, ein Knabe,  
Den gemess'nen Gang der Wogen  
Lenkend mit dem Zauberstabe.

Knabe:

Schon hat uns die Flut umronnen,  
Sieh' den holden Knaben winken!  
Laß uns froh in diesen Bronnen  
Sel'ger Melodie'n versinken!

Wanderer:

Schmeichelnd, kosend, sanft umschmiegt uns  
Dies Gewog von Klang und Schimmer,  
Hebt sich, senkt sich, trägt und wiegt uns  
Wundersam beglückte Schwimmer!

Doch was mag der Knabe sinnen?  
Plötzlich taucht er seinen Stab  
Wie zu magischem Beginnen  
Flüsternd in die Flut hinab.

Rhythmischen Getöns die Wellen  
Sich symmetrisch fügen, theilen,  
Und sie steigen, und sie schwellen,  
Thürmen sich zu schlanken Säulen;

D'rüber aus dem Flutenschwalle,  
Aus dem Harmonienschalle,  
Hochgewölbt zu Stein gerinnen  
Wunderbare Tempelzinnen.

Weiche Flut, die uns getragen,  
Klingelnd schmeichelte dem Ohr,  
Seh'n wir starr, doch prächtig ragen  
In die blaue Luft empor.

Knabe:

Holder Sang ertönt von innen,  
Treten muthig wir hinein;  
Hoffnung magst du hier gewinnen,  
Stillung deiner Sehnsuchtspein.

Wanderer:

Wie ein Werk von Götterhänden  
Herrlich steht der Wunderbau  
In geschmückten Tempelwänden  
Deffnet sich entzückte Schau.

**Knabe:**

Und im Innern siehe thronen  
Eine himmlisch holde Schaar,  
Auf der Erde froh zu wohnen,  
Welche sie doch nicht gebar.

Haben hier mit Wohlgefallen  
Aller ird'schen Wesenheit  
Bilder in den Tempelhallen  
Anmuthsvoll um sich gereiht.

Bilder sind es, ohne Leben,  
Doch das Auge schwelgt entzückt,  
Wie vom wahrsten Sein umgeben,  
Wenn es staunend auf sie blickt.

Jeglicher Gestaltung Fülle  
Steht in lichter Herrlichkeit,  
Wie gelöst von ird'scher Hülle,  
Und zu ew'gem Sein befreit.

**Wanderer:**

Schauend dünk' ich mir zu schweben,  
Schmerzentrückt, im Himmelsäther,  
Selbst erlöst zu ew'gem Leben,  
In dem sel'gen Reich der Götter!

Die Musen:

Der du so kühn genabt  
Verborgen heil'ger Stelle,  
Was lenkte deinen Pfad  
Zu uns'res Tempels Schwelle?

Wanderer:

Noch wallt die Locke jugendlich,  
Glüht jugendlich mein Herz,  
Schon traf mit Todespfeilen mich  
Der Liebe heil'ger Schmerz.

Die herrlichste der Götterfrau'n  
Will aus dem Sinn nicht weichen;  
Sie sehn' ich ewig mich zu schau'n,  
Und kann sie nicht erreichen.

Die Musen:

Wol kennen wir die hehre Frau,  
Sie hat, mit uns geflüchtet,  
In nordisch wüstem Dämmergrau  
Geheimes Reich errichtet;

Doch schlingt sich in der Wildniß hier  
Um sie ein höh'rer Reigen:  
Wir können nur ihr Bildniß dir  
In ew'ger Schöne zeigen.

Wanderer:

Ihr zeigt mir ewig blühende  
Natur im Spiegelbild,  
Doch stets wird so das glühende  
Verlangen nicht gestillt.

Soll ich im Liebesdrange sie,  
Sie selber nie umarmen?  
Im Wonnenüberschwange nie  
An ihrer Brust erwarmen?

Die MUSEN:

Es springt zum Troste hier ein Quell  
Dem Herzen, liebefrank!  
In diesem Becher, glühendhell,  
Nimm hin den Zaubertrank!

Wanderer (trinkend):

Wie wird mir? Ich bebe,  
Im Aether ich schwebe!  
Beseligend fluten  
Elysische Gluten  
Durch's Herz mir, ein Bronnen  
Hat heiß mich durchronnen,  
Unsterblichkeitswonnen  
Und schöpf'rische Lust.

Als lichte Gestalten  
Sich lieblich entfalten  
Die dunklen Gewalten  
Die trüb sich gedrängt in den Tiefen der Brust!

Die Musen:

Zieh' hin, ein heiliger Bote,  
Und sing in freudigen Tönen  
Vom tagenden Morgenrothe,  
Vom kommenden Reiche des Schönen!

Wanderer:

Ich will mit Liedestönen  
Mein sehrend Herz erheitern,  
Ich will im ewig Schönen  
Mein enges Sein erweitern.

Zum Trotz den Todesgluten  
Der Liebe will ich leben,  
Will auf des Lebens Fluten  
Wie Schwäne selig schweben.

Kann ich auch nie vergessen  
Die süßen Sternenaugen,  
Was sollen mir Cypressen  
Statt Ros' und Lorbeer taugen?

Ich will im ewig Schönen  
Mein enges Sein erweitern,  
Ich will mit Liedestönen  
Mein sehrend Herz erheitern!

Die Musen:

Nun ziehe hin mit freud'gem Muth,  
Dein Ziel, es ist nicht ferne:  
Ein Menschenherz in Liebesglut  
Zieht himmelab die Sterne.

Die Götter hegen keinen Neid;  
Hat nicht den Ganymed  
Zu des Olympos Herrlichkeit  
Einst ihre Huld erhöht?

Du trägst die Ros' aus Elfenhand,  
Als Pfand von Seligkeiten;  
So sei ein Lied der Muse Pfand,  
Das möge dich geleiten.

Bürgschaft bewahrt der Muse Sang  
Für künft'ge gold'ne Tage:  
So töne dir mit traurem Klang  
Von Ganymed die Sage:



Auf schweigendem Bergesgipfel  
Der Knabe des Thales ruht,  
Und blickt in die ziehenden Wolken,  
In die sterbende Sonnenglut.  
«O schwebt' ich wie Götter im Bronnen  
Des Aethers, im Sternenraum!» —  
Er entschlummert — olympische Wonnen  
Umfangen ihn hold im Traum.

Es wogt sein Busen, voll Sehnen  
Nach der Uranionen Glück,  
Und es öffnet sich, trüb vor Thränen,  
Noch halb im Traume sein Blick:  
«Was hör' ich so lockend klingen?  
Was rauscht mir so wunderbar  
Ums Haupt mit goldenen Schwingen?  
Was willst du, freisender Nar?»

Und er fühlt sich auf Fitt'gen gehoben:  
«Ach, träum' ich noch immer, o Glück!»  
Es trägt ihn, es reißt ihn nach oben,  
Tief weichen die Berge zurück:  
«O süßes Sehnen und Hoffen!  
Fahr wohl, du nächtliches Thal!  
In ewigem Blau steht offen  
Der stralende Göttersaal!» —

Wanderer:

Nun mir im Lied so holder Trost erklingen,  
Daß Götter hold zu sich die Menschen zieh'n,  
Streb' ich, von hoher Zuversicht durchdrungen,  
Nach meinem letzten Ziele freudig hin.  
Noch steh'n des Himmels gold'ne Pforten offen,  
Und Götterhuld entrückt uns ird'schem Loos:  
Es ringt vielleicht mein Sehnen auch, mein Hoffen,  
Empor sich in olymp'scher Wonne Schooß.

Knabe:

Nah' ist schon die Wonnestunde,  
Nah' die göttlich hohe Braut,  
Und du hörst auf heil'gem Grunde  
Ihrer Stimme süßen Laut.

Sel'ge Ahnung im Gemüthe,  
Lenke fürder Schritt und Sinn  
Zu des Daseins reiner Blüte,  
Auf des Lebens Gipfel hin!

Siehst du dort auf lichten Höhen  
Maiig blühende Gefilde,  
Wo sich Haine, Flur und Seen  
Einen wie zum Zauberbilde?

Lockend winken Wunderblüten,  
Und die leichtbeschwingte Luft  
Trägt herab von heißer glühenden  
Rosen süßen Würzeduft.

Wanderer:

Nabe mit beschwingtem Schritte  
Kamen wir den sel'gen Auen,  
Und es ist in ihrer Mitte  
Eine holde Schaar zu schauen.

Jungfrau'n, reizende Gestalten,  
Sah' ich sich zu Tänzen reihen,  
Und're unter Blumen walten,  
Und're sich im Hain zerstreuen.

Zwischen ihnen flattern, springen  
Knäbchen, lieblich, zartbezügelt,  
Heit're Wonnelieder klingen,  
Freude waltet ungezügelt.

Nymphen:

Wir schlingen den Reigen als fröhliche Schwestern,  
Beseligt um unsere Göttin gereiht,  
Nicht fragend nach Morgen, vergessend das Gestern,  
Uns freuend der rosigsten Blüte des Heut'.

In jugendlich rofiger Blüte des Heute  
Der süßesten Ahnung erschloß sich die Brust;  
Und wären wir morgen dem Tode zur Beute,  
Heut' sind wir des Seins uns, des höchsten, bewußt.

Eroten (lodend zum Wanderer):  
Holderblühtem Menschenbilde  
Wolle nicht vorüberschweifen,  
Nicht umsonst zu höchster Milde  
Mag der Schönheit Apfel reifen.

Himmlisches am ird'schen Orte  
Staub' in freud'ger Andacht an,  
Und des Paradieses Pforte  
Siehst du weit dir aufgethan.

Stürze dich in Schönheitsfluten,  
Bade dich in Liebesflammen,  
Ird'sches schmilzt in solchen Gluten  
Mit dem Himmlischen zusammen.

Hoher Schöne zugewendet,  
Liebefelig hingegeben,  
Hat dein Wesen sich vollendet,  
Und du lebst ein neues Leben.

### Amoretten:

Willst du nicht ein holdes Wesen  
Dir zu Lieb' und Treu' erlesen?

Muß're sie mit off'nen Sinnen!  
Eine wird dein Herz gewinnen!

Sehnst du dich nach blonden Locken,  
Wäng'lein weiß wie Blütenflocken?

Liebst du schwarzer Flechte Brangen  
Ueber süßgebräunten Wangen?

Willst aus dunklen Flammenaugen  
Heiße Liebeswonne saugen?

Oder lockt mit sanfter Bläue  
Dich ein Blick voll Lieb' und Treue?

Willst du Eine dir von diesen  
Wunderholden Frau'n erkiesen?

Oder wie ein Falter wandern  
Von der einen hin zur andern?

Wanderer:

Wundersam berührt die Blüte  
Die vereinte Herrlichkeit  
Solchen Reizes mein Gemüthe,  
Und verbannt ist alles Leid.

Sind vereint hier in der Wildniß  
Alle Schönsten heut' erschienen?  
Reizberühmte Frau'n, im Bildniß  
Mir bekannt, sind unter ihnen.

Auch vertraut aus Knabenzeiten  
Zeigt ein liebes Bild sich mir;  
Ach, wie kommt's? am liebsten gleiten  
Meine Blicke hin nach ihr.

Knabe:

Aller Zeiten schönste Frauen,  
Die die Erd' hervorgebracht,  
Darfst du hier versammelt schauen  
Durch der Göttin Zaubermacht.

Doch zu höchstem Vollgenusse  
Winkt uns rauschend dieser Hain;  
Folgen wir dem leisen Gruße,  
Treten muthig wir hinein.

Wanderer:

Traut von Waldesdämmerungen  
Wie von einem Zauberschleier  
Fühl ich mich gemach umschlungen,  
Ahnend hohe Liebesfeier.

Hier, wo alle Stimmen schweigen,  
Auf geheimsten Waldeswegen,  
Blickt mir zwischen grünen Zweigen  
Hellkrystall'ne Flut entgegen.

Und mein Blick, dahin gewendet  
Durch die Eichen, durch die Föhren,  
Sastet plötzlich starr, geblendet,  
Und vergißt zurückzukehren.

Es heben aus den Tiefen  
Sich holder Frauen drei;  
Die Rabenlocken triefen,  
Und flattern los und frei.  
Anschmiegt sich wonnebebend  
Die Welle mit Gefos',  
Und löst nur widerstrebend  
In Perlen sanft sich los.

Sinweggeküßt von Lüften  
Ist bald der Rest der Flut,  
Gesalbt mit Blumendüften  
Der Leiber frische Blut.  
Es glänzt in reinster Schöne  
Der weißen Glieder Bracht,  
Sanstglüh'nde Farbentöne  
Durchsprüh'n die Waldeſnacht.

Friſch blüh'n die süßen Wangen,  
Ihr Aug' ist Sternenschein,  
Hals, Schultern, Arme prangen  
Wie glänzend Elfenbein;  
Die Brüste wogen quellend  
Entgegen süßer Schau,  
Es trägt die Hüfte schwellend  
Den stolzen Wunderbau.

Erst zeigen ſich die Glieder  
Ruhend im vollſten Glanz,  
Verſchlingen dann ſich wieder  
Zu holdem Reigentanz.  
Ihr Wort iſt ſel'ge Güte,  
Ihr Wandeln iſt Muſik,  
Ihr Lächeln Himmelsblüte,  
Ein Wonnebliß ihr Blick.



Nicht Wort noch Pinsel malte  
Die Formenmelodie,  
Der Schöpfung gottentstralte  
Urhöchste Poesie,  
Die holdgeschwung'nen Wellen,  
Wie sie als Götterleib  
Dem Blicke dar sich stellen  
In schön erblühtem Weib.

Knabe:

Bei diesem Anblick frage  
Dein Herz nun noch einmal:  
Sind alle Schranken Plage?  
Ist alles Dasein Qual?

Wanderer:

Im Schau'n geht meinem Streben  
Zu neuem Lebenslauf  
Von höchstem Glück und Leben  
Hier das Verständniß auf.

Hier halten sich umschlungen  
In seligstem Verin,  
Materie, nachtentsprungen,  
Und reinstes Geistersein.

Was wie ein Todgedanke  
Mich quält ohn' Unterlaß,  
Der Creaturen Schranke,  
Hier ward sie holdes Maß,

In welchem schön und selig  
Geschaff'nes ruht und lebt,  
Und schön erblüh'nd allmählig  
Zu Göttersein sich hebt.

Das Räthsel alles Lebens,  
Gelöst erscheint es hier:  
Es winkt das Ziel des Strebens  
In höchstem Glanze mir.

Schon wie von Götternähe  
Fühl' ich mich froh berührt,  
Und wie aus Himmelshöhe  
Mein Glück herabgeführt.

Stimme der Göttin:

Von meinem Liebesworte hergerufen,  
Hast du vollendet, hohen Muth's, die Bahn,  
Schritt'st unermüdet über alle Stufen  
Herauf, an meinen ird'schen Thron heran.

Knabe (als Gros herantretend):

Ich wies ihm von den Tiefen zu den Höhen  
Die Pfade, wie dein Wille mir gebot:  
Zum Lohn laß unvergänglich ihn umwehen  
Des höchsten Glückes gold'nes Morgenroth!

Wanderer:

Dich suchst ich immerdar mit heißem Streben,  
In allem Glück, in jeglichem Genuß;  
In hoher Liebe bin ich dir ergeben,  
Laß sterben mich an deinem Wonnekuß!

Stimme der Göttin:

Wol hast du dich geschwungen,  
Ein kühner Menschensohn,  
Durch Erdendämmerungen  
Herauf zu meinem Thron;

Gelingt dir's auszudauern  
Auf diesen reinsten Höh'n,  
Wird nie mit seinen Schauern  
Der Schmerz dich mehr umweh'n.

Hier trockne deine Thränen,  
An Wonne Göttern gleich;  
Beschwichtigt wird dein Sehnen  
In meinem Zauberreich.

Doch darf ich's noch nicht stillen  
Mit höchstem Liebesglück:  
Erst muß sich ganz erfüllen  
Dein irdisches Geschick.

Erst muß dein Sinn sich läutern  
Von irdisch trüber Noth,  
Und sich dein Herz erweitern  
Dem neuen Morgenroth.

Ganz muß die Schranke fallen,  
Die Mensch und Götter schied,  
Oh' dich in sel'gen Hallen  
An's Herz die Göttin zieht.

Den Wonnen und dem Glücke  
Eröffne deinen Sinn;  
Mein Reich wird dir die Brücke  
Zum Götterziele hin:

Dann trittst in sel'ge Reihen  
Unsterblicher du ein:  
Willst du die Göttin freien,  
So streb' ein Gott zu sein!



## Vierter Gesang.

### Das Weib.

Heilige Kypris — —  
Jedliches Weib ist deine Gestalt, dein Herz mit der süßen  
Liebe gefüllt — — L. Schefer.  
„Rarg ist Natur, ein Schein die Kunst; de n Triebe  
Der Sehnsucht schenkt Gewährung nur die Liebe!“

**E**s streut um mich in tausend Wonnesfunken  
Das Reich der Schönheit seinen Zauberglanz;  
Bollzählig schau' ich alles Schönste trunken  
Um mich gereih't in blühend reichem Kranz;  
In Vethe's Flut ist all mein Leid versunken,  
Und hold umkreist mich sel'ger Horen Tanz.  
Es führet durch des Glückes Wunderlande  
Die Schönheit mich an gold'nem Liebesbande.

Was je entzückt beglückte Menschenöhne,  
Vereint entzückt mich's hier auf sel'gen Au'n;  
Natur entfaltet ihre reichste Schöne,  
Hold blüh'n um mich die Reize schönster Frau'n;  
Die Muse singt mir süße Zaubertöne,  
Und läßt mich reinster Formen Wunder schau'n.  
Mit Bacchen schlürf' ich süßen Taumels Schäume,  
Und Elfen wiegen mich in gold'ne Träume.

Was unerreichbar nur in Traumesstille  
Mir winkte wie ein ferner Geistergruß,  
Es ging mir auf in blüh'nder Lebensfülle,  
Und aller Lust vereinten Bollgenuß  
Reicht mir der Liebesgöttin Zauberwille,  
Und krönt ihn bald mit ihrem Wonnetuß;  
Schon stehen meiner Liebe, meinem Hoffen,  
Des höchsten Glücks ersehnte Pforten offen.

So hätt' ich meines Herzens Schatz, die Thränen,  
Wie Perlen aufgelöst im Wein der Lust?  
Es bliebe nicht ein Wunsch, ein leises Sehnen  
Mehr übrig in den Tiefen meiner Brust?  
Ich wäre hier im Zauberreich des Schönen  
Auf ewig mir des reinsten Glück's bewußt?  
Was steigt der Zweifel in geheimer Stunde  
Wie Blasen auf von gold'nem Bechergrunde?

Ist's nur ein augenblickliches Ermatten,  
Das sanft beschleicht den kummermüden Sinn?  
Streift manchesmal ein leiser Wolkenschatten  
Auch über Götterauen flüchtig hin?  
Beruft durch neuen Drang den ird'schen Gatten  
Die Göttin zu noch höh'ren Glück's Gewinn?  
Doch still, mein Herz, o still! Du wirfst vom Sehnen  
Im Schooß der Freude wol dich bald entwöhnen.

Wiegt mich in Schlummer, leise Elfenlieder,  
Besänftigt ird'scher Drangsal letzten Rest;  
Schon schwingt der Traum um mich sein Goldgefieder,  
Und schließt mein Auge, müd' vom Wonnefest.  
Was aber schwebt so hold zu mir hernieder?  
Welch holdes Bild, herangeweht vom West?  
Ein Mädchenbild umschwebt mich, grüßt mich innig,  
Vollprangend nicht, doch lieblich, zart und sinnig.

Dies Bild berührt mich wundersam und eigen,  
Aus erster Jugendzeit ist's mir vertraut;  
Und wieder hab' ich blühend es im Reigen,  
Der um der Göttin Thron sich scharrt, geschaut.  
Willst du dein süßes Haupt nicht zu mir neigen?  
O grüße mich mit sanfter Rede Laut!  
Welch süßer Traum! Was wacht ihr auf, o Augen,  
Statt träumend ihren Liebreiz einzusaugen?

Doch wachend auch glaub' ich noch stets zu träumen,  
Und off'nen Aug's das liebe Bild zu seh'n.  
Ich kenne mich nicht mehr. Hier unter Bäumen  
Welch Wunder ist im Traume mir gescheh'n?  
Stieg Zauberduft aus dieser Quelle Schäumen?  
Wirkt magisch hier der Lüfte leises Weh'n?  
Habt, Elfen, ihr mit neckendem Umschwirren  
Gewagt, im Schlaf den Sinn mir zu verwirren?



Wo ist mein göttlich heit'rer Sinn geblieben?  
Zur Göttin blick' ich wie beschämt hinauf.  
Hat sie aus ihrem Himmel mich vertrieben?  
Beruft sie mich zu neuem Lebenslauf?  
Ein neues Sehnen und ein neues Lieben  
Geht mir im tiefsten Herzen mächtig auf.  
Doch süßer hat dies Sehnen mich durchflossen,  
Als alle Lust, die je mein Sinn genossen.

Die Göttin, ach, ich muß es mir gestehen  
In aller Wonnen sel'gem Ueberfluß,  
Sie bleibt mir ewig fern in Wolkenhöhen,  
Wie traut mir auch ertönt ihr Liebesgruß.  
Und müßte nicht der Sterbliche vergehen  
An ihrer Brust, in ihrem Wonnefuß?  
Ich soll, so fordert sie, zum Gotte werden;  
Doch wer erreicht so hohes Ziel auf Erden?

Doch jenes Bild, die liebste der Gestalten,  
Die ich erblickt, ihr fühl' ich mich so nah',  
Sie sehn' ich mich umfangend festzuhalten  
Mit freud'ger Liebe, seit mein Aug' sie sah;  
Und folgen muß ich dieses Drang's Gewalten,  
Dem Zauber, der im Traume mir geschah;  
Es reißt mich fort im sel'gen Zwang der Liebe,  
Ob Segen blüht, ob Fluch aus diesem Triebe.»

Er ruft's, und fühlt der tiefgeheimen Stätte  
Des Reichs der Göttin plötzlich sich entrückt;  
Er steht auf wald'ger Höh', wo rings die Kette  
Von fahlen Bergeshäuptern niederblickt,  
Und sich ein Gießbach bald vom Felsenbette  
Herabstürzt, bald durch moos'ge Schluchten drückt.  
Der Wand'rer folgt in nimmermüdem Drange  
Der Flut in's Thal hinab vom Bergeshange.

Da steht ein einsam Haus im Waldesgrunde,  
Holdsel'gen Friedens trauter Aufenthalt;  
Noch ruht es still in früher Tagesstunde  
Im Morgenglanz, und rings kein Laut erschallt.  
Schlastrunkne Wipfel schüttelnd in der Runde,  
Regt thaubenekt sich kaum der grüne Wald.  
Süßathmend grüßt die junge Morgensonne  
Der Jüngling, und sein Herz geht auf in Wonne.

Vor Allem lockt ihn eine traute Stelle,  
Wo sich der Tag durch laub'ge Kronen stahl,  
Aus Blumengründen rieselnd eine Quelle  
Sich weiter schlängelte durch's gold'ne Thal.  
Dort spiegelt ruhend sich in reiner Welle  
Ein Mädchen, hold beglänzt vom Morgenstral;  
Ein Bild, gewebt aus Jugend, Reiz und Güte,  
Stellt sie sich dar in süßer Lebensblüte.

Schön wie die Rose, nicht getrennt vom Stocke,  
Geküßt von Lüften, leise, lind und lau,  
Frisch wie die nachterblühte Liljenglocke,  
Zum ersten Mal benetzt vom Morgenthau,  
Rein wie des Schnee's in Lüften weh'nde Flocke,  
Bevor sie niederfällt auf Feld und Au.  
Der Jüngling staunt und glüht — die holden Mienen,  
Sie sind's, die lächelnd ihm im Traum erschienen.

Sie ruht, von Bäumen überdacht, im Moose,  
Sanft hingelagert an der Quelle Rand.  
Waldblumen, frisch gepflückt, ruh'n ihr im Schooße;  
Ein Täubchen wiegt sich hold auf ihrer Hand,  
Und streckt das Schnäblein, pickend mit Gefose:  
Schalkhaft belächelt sie den süßen Tand.  
Ihr Antlig glüht, den Busen Seufzer heben,  
Ermattet scheint der holde Leib zu beben.

Hat sie nach Blumen müde sich geklettert?  
In Wellen mattgeföhlt die Jugendglut?  
Sie läßt das Täubchen flattern, still entblättert  
Die Blumen sie, wie träumerisch, und ruht;  
Schon hört sie nicht mehr, wie die Lerche schmettert,  
In Träume wiegte sie die Murmelflut.  
Süß träumt sie; pflegen Träume doch den Reinen  
In lieblichen Gestalten zu erscheinen.

Der Jüngling naht entzückt und schaut das Brangen  
Der jungen Glieder, lieblich hingeschmiegt;  
Lauschend schwebt über ihr sein Blutverlangen,  
Wie sich ein Falter über Blumen wiegt.  
Was lispelt sie? Was ist's, das ihre Wangen  
Wie Rosenschein holdselig überfliegt?  
Die süße Lippe scheint sich sanft zu regen,  
Als glühte sie dem ersten Kuß entgegen.

Ihn hält gebannt die süße Zauberschlinge;  
Sich niederbeugend streift er unbedacht  
Mit sanfter Hand die gold'nen Lockenringe:  
Sie duldet's arglos, nun schon halb erwacht;  
Denn es berührt sein Schmeicheln wie die Schwinge  
Des Täubchens sie, so zärtlich und so sacht.  
Nun aber in der Liebe kühner'm Drange,  
Haucht er ein Küßchen leis' auf ihre Wange.

Sie lächelt, zugeedrückt die Augenlider:  
«Du böses Täubchen, wart', ich fange dich!»  
So lispelt sie, und hascht nach dem Gefieder  
Des Täubchens, das mit zarter Schwinge sich  
Oft nahte, wenn sie schlief, sie hin und wieder  
Hüpfend umspielt', und nie vor ihr entwich.  
Doch hascht umsonst sie diesmal nach der Taube,  
Und arg getäuscht fand sich ihr holder Glaube.

Sie hebt das Köpfchen sanft, die gold'nen Locken  
Sich schüttelnd aus dem holden Angesicht;  
Der Jüngling steht vor ihr — sie bebt erschrocken  
Zurück, und traut dem eig'nen Blicke nicht.  
Sie fühlt des Athems Quell im Herzen stocken,  
Erzitternd trübt sich ihres Auges Licht;  
Es ringen sich zu sammeln die Gedanken,  
Die zweifelnd zwischen Traum und Wachen schwanken.

Ist's Wahrheit, oder schwebt noch ihrer Träume  
Verstol'nes Glück im Traumgebild ihr vor?  
Sie blickt um sich, da rauschen traut die Bäume,  
Melodisch wirbelt heit'rer Vögel Chor.  
Das sind nicht Träume, Bilder, farb'ge Schäume —  
Es steht vor ihr, den längst ihr Herz erfor.  
Sie rafft sich auf, um Scham und Liebeswonne  
Fliehend zu bergen vor dem Stral der Sonne.

«Geliebtes Kind, o fliehe nicht von hinnen,»  
Ertönt ihr traut sein Wort, «o fliehe nicht!  
Dich sucht' ich ja, dich strebt' ich zu gewinnen,  
Du warst ja meiner Seele süßes Licht,  
Seit mir erschien in träumerischem Sinnen  
Verklärt dein holdvertrautes Angesicht.  
So glühend hab' ich dich in's Herz geschrieben —  
Dir aber ist von mir kein Bild geblieben?»

Hold zögert sie, dem fleh'nden Worte weichend,  
Und blickt mit süßem Liebesdrang auf ihn,  
Und lispelt, ihm die Hand zum Gruße reichend:  
«Dein Angedenken lebt in meinem Sinn,  
Und fester hielt ich's, seit, dem deinen gleichend,  
Ein holdes Bild im Traum auch mir erschien.  
Du nah'st, da lächelst mir im Rosenscheine  
Die Welt, und freudig fühl' ich mich die Deine!»

«Ach,» ruft er, «wo in allen Himmeln lebet  
So holder Klang, so süße Melodie,  
Als in dem Wort «die Deine» mich umschwebet?  
So wundersam berührte Wonne nie  
Mein glühend Herz, als jetzt mich heiß durchbebet,  
Was auch mir Sel'ges Götterhuld verlieh.  
Karg ist Natur, ein Schein die Kunst — dem Triebe  
Der Sehnsucht schenkt Gewährung nur die Liebe.

O Glück, mit dir zu sterben und zu leben,  
In deinem süßen Bilde stets zu ruh'n!  
Mich selbst vergessend, ganz dir hingegeben,  
Laß' ich für immer alles eitle Thun.  
Den Fluch des Seins abschütteln war mein Streben,  
Den Weg zu solchem Glücke kenn' ich nun:  
Kann nur im Tod das Herz sich Ruh' erwerben,  
Wie könnt' es süßer als in Liebe sterben?

Doch mehr als Todeswonne wird entstammen  
Dem süßen Bunde zwischen dir und mir:  
Mir ist, als flössen aller Sehnsucht Flammen  
In den gewalt'gen Sehnsuchtsdrang nach dir,  
Und aller Reiz in deinen Reiz zusammen,  
Und klar erscheint es meinem Sinne hier:  
Unendlichkeit in reichster Lebensfülle  
Halt' ich umfaßt in deines Bildes Hülle!

Unendlichkeit — das ist des Geistes Streben.  
Doch stets umschränkt das Hier ihn und das Heut;  
Zersplittert ist der Schönheit farges Leben,  
Und kein vollendet Glück die Erde beut.  
Da naht die Lieb', und ihre Zauber weben  
In Eins die Himmelsstralen, weit zerstreut:  
Wir schau'n in einem Bild mit süßem Triebe  
Das All des Glücks, der Schönheit und der Liebe.

So halt' ich dich mit glühendem Verlangen  
Umfaßt, und preise dich mein höchstes Glück.  
In deiner Schöne wonnigem Umfange  
Vollendet sich mein seligstes Geschick.  
Laß meine Lippe ruh'n auf deinen Wangen,  
Und ziehe nicht dein süßes Haupt zurück.  
Froh tauschen, ganz einander hingegeben  
So Herz um Herz, und Leben wir um Leben.

Ich halte dich entzückt in Liebesarmen,  
Und fühle, wie die reichste Wonne quillt,  
Wenn nicht bloß stolz vom Himmel aus Erbarmen  
Herniederschwebt ein hohes Götterbild,  
Nein, selbst sich sehnt am Freunde zu erwarmen,  
Nicht fremdes Sehnen nur, auch eig'nes stillt.  
Süß ist's, wenn liebend und das Ich entschwindet.  
Doch süßer, wenn's geliebt sich wiederfindet.

Liebend-Geliebtes heiß an's Herz zu drücken,  
Zu seh'n ein holdes Bild, das göttergleich  
Und unerreichbar schien, nun vor Entzücken  
In unsern Armen zittert, mild und weich,  
Und dann an uns, beglückt uns zu beglücken,  
Sich lieb-bedürftig drängt und wonnereich,  
Das ist olymp'sche Lust. Mir winkt im Leben  
Das Höchste: Liebe nehmend, Liebe geben!»

Er ruft's, und schmiegt an sie sich mit Gefose,  
Freut spielend sich an seligstem Gewinn,  
An gold'ner Flechte, süßer Wangenrose,  
Und an der Lippe glänzendem Rubin.  
Sie weiß nicht, daß sie ruht in seinem Schooße,  
Und gibt dem trauten Spiel sich arglos hin,  
Halb Liebestraum, halb Kindersinn im Herzen,  
Wie bebte sie zurück vor süßen Scherzen?



Und fester seine Arme sie umschlingen,  
Sie bebt und glüht, und wehrt dem Kusse nicht;  
Umwallt von aufgelösten Lockenringen  
Birgt sie an ihm ihr glühend Angesicht.  
Ach, wie gelang's, den Drang zurückzuzwingen,  
Der flammendhell aus jungen Herzen bricht?  
In Wonnen reißt der Liebe Macht die Herzen  
So willenlos dahin, wie in die Schmerzen.

In Seufzern stirbt das Wort, in Liebesflammen  
Gedank' und Wille; zehrend sel'ge Glut  
Schlägt über ihren Häuptern hell zusammen,  
Wiegt sie, und hebt sie, eine Zauberflut,  
Und trägt, ein stürmisch Meer, in dem sie schwammen,  
Sie brausend, bis die wilde Woge ruht,  
Bis, aufgetaucht aus heiligdunklem Bronnen,  
Das Herz sich erst besinnt auf seine Wonnen.

Da plötzlich leise Flüsterhauche klangen,  
Ein seltsam Regen tief im Laub erwacht;  
Der Jüngling blickt dahin mit stillem Bangen —  
Und siehe, seinem Sinn wie Mondespracht  
Dämmert das Zauberbild, des' göttlich Prangen  
Sein Herz entzündt in jener sel'gen Nacht . . .  
Erschreckt entringt er sich den Liebesbanden,  
Die ihn so zart, so wonnetraut umwanden.

Das Bild entschwebt; auf seiner flücht'gen Triebe  
Genossin blickt er hin in banger Qual.  
Sie starrt ihn an mit Augen hohl und trübe,  
Es schwankt ihr Leib, gespenstig, wack und fahl:  
Die süße Wunderblume seiner Liebe,  
Gebrochen welkt sie vor der Göttin Stral.  
Ein Schauer faßt ihn an, — von Qual durchdrungen,  
Stürzt er dahin durch Waldesdämmerungen!



## Fünfter Gesang.

### Venus Urania.

„So siegt zuletzt, sich selber unverstanden,  
Der Creaturen heil'ger Lebenswille.“

**W**ohin entwandet ihr, o süße Wonnen?  
Wo seid ihr, meiner Hoffnung gold'ne Sterne?  
Ach, daß zu spät, nachdem mein Glück zerronnen,  
Das Wort der Göttin ich verstehen lerne:  
Bis ich zum Gotte würd' am Zauberbronnen  
Des Lebens, bliebe höchstes Glück mir ferne.  
Auf immer geb' ich schmerzlich es verloren —  
Zum Götterloos ist nicht der Mensch geboren.

Nach reinstem Glücke, voll und unbeschränkt,  
Rief laut mein schmerzlich ruheloses Sehnen;  
Und sieh', was ich ersehnt, ward mir geschenkt,  
Die Göttin stillte meine bittern Thränen;  
Doch in der Freuden endlos Meer versenkt,  
Streb' ich, gelockt von süßen Liebestönen,  
Unfähig zu genießen in der Weise  
Der Götter, nach beschränkten Glückes Kreise.

Mir ward auch dies. Doch als ich mit Gefose  
Die traut Erfor'ne an mein Herz gedrückt,  
Da welkte sie an meiner Brust, der Rose  
Vergleichbar, die der Hauch des Nord's gepflückt.  
Der Göttin Schönheitspracht, die wandellose,  
Erschien mir, wie sie einst mein Aug' entzückt:  
Wie sollte nicht vor dieser wonnereichen  
Erinn'ung jeder ird'sche Glanz erbleichen?

Wol ist das höchste Glück im Erdenhale  
Der Liebe selige Bezauberung;  
Doch ach, ein Blick nach jenem Ideale,  
Nach jener Göttin, ewig schön und jung,  
Entzaubert ird'schen Reiz mit Einem Male,  
Wie Sonnenglanz verscheucht die Dämmerung.  
Erst wähnt' ich, daß ein Liebstes mir genüge,  
Nun wagt mein Herz der alten Sehnsucht Flüge.

In's Grenzenlose streben die Gedanken,  
Doch sehnt, von keiner Grenze mehr umschrieben,  
Das Herz zurück sich wieder in die Schranken,  
Und fühlt aus diesen neu sich fortgetrieben.  
Und so verzehrt sich in unsel'gem Schwanken  
Das Herz mit seinem Sehnen, seinen Lieben,  
Nach aufwärts immer und nach abwärts strebend,  
Sehnsüchtig zwischen Erd' und Himmel schwebend.

Der Drang zur Sonne hält im Aetherdome  
Schwebend den Stern, er kreis't um sie beschwichtigt;  
So hält uns Sehnsucht über'm Lebensstrome,  
Doch ihre Ford'ring, ach, wird nie berichtet.  
Wann endet dieser Streit? Wenn die Atome  
Des Herzens in die Winde sich verflüchtigt?  
Nur der ruht weich, aus Müh'n und Leid errettet,  
Der still im eignen Staube sich gebettet.

Nun faß' ich jenes mystische Versenken  
Des Inders, jene Flucht in's leere Nichts:  
Weltmüde tödtet er sein Ich, sein Denken,  
Und blickt in's Leere, starren Angesichts.  
So meint er seinen Flug zu Gott zu lenken,  
Zu tauchen in das sel'ge Meer des Lichts:  
Des Geistes höchstes Ziel will er erwerben,  
Und all sein Drang ist doch nur der — zu sterben.

Ja, Sterben — Schlafen — Ruhen — in die Stille  
Des Todes, los der Schranke, hinzutreten,  
Das bleibt der Creaturen letzter Wille,  
Was auch sie sterbend sonst vom Glück erbeten.  
Wie reich uns auch der Born des Lebens quille,  
Wir suchen uns zuletzt in Nichts zu retten.  
Ob wir in Lust, ob wir in Gott versinken,  
Wir suchen Selbstvergessenheit zu trinken.

Was ich genoß, die holde Lebenslust,  
Der sel'ge Rausch, die gold'nen Liebeswonnen,  
Es waren, ach, nun wird es mir bewußt,  
Momente süßen Tod's, ein Lethebronnen;  
Und ach, sie heilten nicht das Leid der Brust,  
Der holde Trug ist allzubald zerronnen.  
Was leer' ich denn nicht ganz mit durst'gen Lippen  
Des Todes Becher, statt daran zu nippen?

Schon fühl' ich lebensmüde meine Glieder,  
Weltfatt und todeslüstern meinen Sinn;  
Es senken schwer sich meine Augenlider,  
Ich lagerte zur Ruhe gern mich hin;  
Zu ew'gem Schlummer streckt ich gern mich nieder,  
Und Sterben scheint mir köstlichster Gewinn,  
Wo find' ich Ruh? Wo winkt mir eine Stätte,  
Daß ich den matten Leib zur Ruhe bette?

Ich ruhte sanft einst unter Blütenbäumen,  
An blum'gem Quell, in stiller Waldesschlucht;  
Doch ach, dort läßt sich's schlafen nicht, nur träumen —  
Traumloser Schlaf ist's, was mein Sehnen sucht.  
Hin will ich zieh'n, wo Meereswogen schäumen,  
Wo wild an's Ufer braus't der Wasser Wucht.  
Am stillsten ruh'n von Allen, die entschliefen,  
O heil'ges Meer, die ruh'n in deinen Tiefen! —

Er ruft's, und tritt die stille Wallfahrt an.  
Es leitet ihn die traute Mondeshelle  
Durch Wälder, über Höh'n, auf rauher Bahn:  
Nun tritt sein Fuß auf eine eb'ne Stelle;  
Da ragen finst're Klippen himmelan,  
Und endlos, endlos braus't heran die Welle.  
Im Sand verrauschend kommen Wog' auf Wogen  
In breitem Schwall mit Schaum und Duft gezogen.

«So rauscht mir denn das ew'ge Meer zu Füßen?»  
(Ruft er entzückt), «nun schweigt mein tiefstes Leid.  
Willkommen, Wellen, die mich nahe grüssen,  
Willkommen auch ihr andern, die so weit  
Auf hoher See kein grünend Ufer küssen,  
In grenzenloser Meeres einsamkeit!  
Unendlichkeit — sie ward mir zum Idole,  
Du Meer, zu seinem herrlichsten Symbole.

Schön bist du, wenn dich mächtig bis zum Kerne  
Des brausenden Orkanes Hauch durchkost't;  
Doch schöner, wenn Du glühst im Ruß der Sterne,  
Wenn nächtlich traut der Himmel mit dir kost't.  
Da flammst du, schlingst du bräutlich nah und ferne  
Schaumrosen um die Felsen, grau bemoost.  
Entstieg, entsprungen solchem Liebesbunde,  
Nicht einst Cythere deinem feuchten Grunde?



Sind unfruchtbar geworden deine Tiefen?  
Ringt keine Göttin mehr aus dir sich los?  
Der Zeit gedenk' ich, wo mich Stimmen riefen  
Aus Stromes Grund zu wonnigem Gefos';  
Und ach, von alter Sehnsucht Drang ergriffen,  
Ahn' ich ein neues Glück in deinem Schooß.  
Gieb, heil'ges Meer, die Herrliche mir wieder,  
Zieh' mich zu ihr in feuchte Tiefen nieder!»

So tönt sein Ruf, und unter Sternenküssen  
Flammt höher glühend auf die gold'ne Welle;  
Ein Dämmerchein bricht aus den Finsternissen  
Des Meeresabgrunds, morgenröthlich helle,  
Und wie aus Rosenschleiern losgerissen  
Titan betritt des Aetherdomes Schwelle,  
Entsteigt ein Weib den Purpurdämmerungen,  
Ein Sternendiadem um's Haupt geschlungen.

«Bist du's, o Venus,» ruft er, «die im Tanze  
Der Wellen hold heranschwebt? bist du da?»  
«Wol,» tönt's ihm, «zeigt dir Venus sich im Glanze,  
Wie früher nicht dein sterblich Aug' sie sah:  
Nicht Aphrodite mehr im Rosenkranze —  
Im Sternendiadem Urania!  
Venus Urania — sie bringt zur Blüte,  
Was sie gepflanzt als Venus Aphrodite.

Du hast des Lebens ird'schen Lauf vollendet,  
Wie du gemußt, wie menschlich Streben kann;  
Es lenkt' ein Führer, ungesch'n gesendet,  
Selbst als von mir sich deine Lebensbahn,  
Dein Menschenloos erfüllend, abgewendet,  
Doch nah und näher dich zu mir heran:  
Was du erlebtest, Sehnsucht, Lust und Schmerzen,  
Ward Stufe dir herauf zu meinem Herzen.

Du hast des Lebens Wonnen durchgenossen,  
Und wenn von ihnen eine dir entchwand,  
So hat sich eine höh're dir erschlossen;  
Und jetzt auch zog dich meine Liebeshand  
Zu höher'm Glück als jenes, das zerflossen,  
An Sehnsuchtsbanden her an diesen Strand:  
Auf neue Bahnen soll dein Auge schweifen,  
Dein Herz zum höchsten Wonnekusse reifen!»

Sie spricht's, da legt, gewebt aus Morgenröthen,  
Auf's Meer sich purpurhell ein Nebelflor;  
Die Göttin hat den Wolkenthron betreten,  
Der Jüngling schwebt vereint mit ihr empor;  
Da sieht er in dem Wirbel der Planeten,  
In kreisender Gestirne Riesenchor  
So schnell, wie Bahn sich bricht in Finsternissen  
Ein Sonnenstrahl, sich mit emporgerissen.

Von Pol zu Pol erschließt den Aetherbrommen  
Der Himmel, in's Unendliche hinan;  
Inmitten schwimmt die stralendste der Sonnen  
In ihres Lichtes glüh'ndem Ocean.  
Der Welten jede folgt in Liebeswonnen,  
Ein Riesenphönix, flammend ihrer Bahn;  
Brausend in ew'ger Harmonien Strome  
Wälzt sich ihr Chor dahin am Himmelsdome.

«Nun schaust du hier in meinen höchsten Reichen,»  
So ruft die Göttin, «mich in vollstem Glanz;  
Vor diesem muß der ird'sche Reiz erbleichen,  
Vor'm Sternendiadem der Rosenkranz;  
Dem Lied der Sphären muß die Muse weichen,  
Dem Weltenreigen der Bacchanten Tanz;  
Hier schäumt, wie du gewünscht, dem sel'gen Becher  
Unendlichkeit in grenzenlosem Becher.

Ersättige dein Aug', das, wie des Raumes,  
So auch der Zeit Unendlichkeit durchschweift;  
Blick' in die Zukunft, wo nicht mehr des Traumes  
Gebild der Mensch in trübem Sinn ergreift,  
Wo süß die Frucht des ird'schen Lebensbaumes  
Zu herrlich prangender Vollendung reift.  
Nimm schauend Theil mit wonnetrunk'nem Blicke  
An jenem fernen, himmelfernen Glücke.

Die Wolke trägt uns nieder von den Höhen,  
Und lieblich wie aus Morgendämmergrau'n,  
Im bligenden Geschmeid der Ström' und Seen  
Erscheint die Erde mit verjüngten Au'n.  
Aurorens Schleier bräutlich um sie wehen —  
Wem denkt sie liebentglüht sich anzutrau'n?  
Dem Bräutigam, der los von ihrem Herzen  
Sich riß, und einsam lang sie ließ in Schmerzen.

Den längst schon ihrer Sehnsucht Stimmen riefen,  
Er senkt aus gold'ner Morgenwolkenpracht  
Auf Liebesfittigen sich in die Tiefen,  
Und zieht an's Herz das arme Kind der Nacht;  
Und sel'gen Lebens Keime, die da schliefen,  
Erschließen sich, in seinem Kuß erwacht.  
Wie auf den Wassern einst im Uranfange,  
So schwebt er über ihr im Liebesdrange.

Er sinkt herab aus Himmelsdämmerungen,  
Wo er sich einsam in sich selbst verlor,  
Und hält sie fest auf ewig nun umschlungen,  
Die er zur Braut von Anbeginn erfor:  
Nun hat er sich in's Dasein losgerungen,  
Und schwebt, ein Held, in's Reich des Lichts hervor,  
Und pflanzt, zum Pfande seiner ew'gen Minne,  
Der Schönheit Banner auf die Weltenzinne.

Da schwebt erlöst' empor in sel'ge Höhen  
Die Vielgeschmähte, die, der Schöpfungsthat  
Zum Hohne, Stoff und Abbild der Ideen  
Der Denker nannt', und doch mit Füßen trat.  
Sie blüht verklärt, und glänzend anzusehen  
Geht fürder sie des Lebens gold'nen Pfad.  
Und so vollzieht, was einst in hehrer Stunde  
Du ahntest, sich in einem neuen Bunde!» —

So deutet wundersam mit Flammenworten  
Urania das kommende Geschick,  
Und öffnet fernster Zukunft gold'ne Pforten  
Des Hochentzüchten staunend weitem Blick;  
Da hellt sein Sinn, den Schmerz und Tod umflorten,  
Sich auf, und öffnet sich dem höchsten Glück,  
Und wie vor seinen Blicken und Gedanken,  
So fallen auch von seinem Sein die Schranken.

«Unendlichkeit hat sich um mich ergossen,  
(Ruft er entzückt) mit reichster Lebensflut;  
Ich fühle selig mich in eins verschlossen,  
O All, mit Dir, in hoher Liebesglut.  
Ich schaute als mein eig'nes Heil erschlossen  
Das Heil der Welt, das noch verborgen ruht.  
Das künft'ge Glück, so wonnig vorempfunden,  
Läßt mich vom Schmerz der Gegenwart gefunden.

Es hebt aus schweren Träumen sich mein Haupt,  
Des Einzellebens banger Traum entschwindet:  
All-leben, das ich ewig fern geglaubt  
Der Creatur, hat sich in mir entzündet;  
Und solches Glück wird nimmer mir geraubt,  
Weil nicht in meinem ird'schen Sein es gründet.  
Allwille lebt in mir, ihm fügt ergeben  
Mein Eigenwille sich, mein ird'sches Streben.

Was ich ersehnt, errang ich. Nicht vergebens  
Erstrebt' ich heiß in Lust- und Schmerzgewühl,  
Ein unbekanntes höchstes Glück des Lebens.  
Nun endlich krönt's die Stirn mir, labendfühl:  
Dies höchste, letzte Ziel des Glückbestrebens,  
Es ist des Allbewußtseins Hochgefühl;  
Und herrlich, wie der Göttin Wort versprochen,  
Ist dieser Wonne Tag mir angebrochen!

«Du schöpfest nicht im Maß des Augenblickes,  
(So klang mir's) aller Wonnen Uberschwang;  
In stetem Streben nur wird sich des Glückes  
Der Mensch bewußt, und nur im Stufengang  
Bringt ihn zum Ziele seligen Geschickes,  
Durch Götterhuld geführt, sein Liebesdrang.  
Von Stufe sollst du auf zu Stufe steigen,  
Und nur zuletzt nennst Höchstes du dein eigen.»

O Göttin du der Schönheit und der Liebe,  
So lenktest du mich höher stets und weiter  
Am Zauberbande meiner Sehnsuchtstriebe  
Der Schönheit und der Liebe Stufenleiter,  
Hinan aus irdisch endlichem Getriebe  
Zu Geisteshöhen, ewig rein und heiter,  
Von irdischer zu schrankenloser Schöne  
Des Alls, zum Einklang aller Lebenstöne!

So hab ich meines Strebens Bahn vollendet:  
Der Schmerz der ird'schen Mühsal, ach, war groß,  
Doch meinem Blick, verklärt in's All gewendet,  
Erscheint versöhnt nun alles ird'sche Loos.  
Es wird mir wundersam ein Trost gespendet,  
Der hold mich lockt wie in der Liebe Schoos,  
Und aus geheimnißvollem Geistesgrunde  
Heraufquillt nur in höchster Wehestunde.

Warum ich in den Abgrund ird'schen Seins  
Gestürzt, bedroht von Leid und Todesgrimme,  
Warum ich treib' im Meer des bunten Scheins,  
Durch Schmerzeswogen nur zum Ziele schwimme,  
Ich weiß es nicht. Gewiß nur ist mir Eins:  
In meinem tiefsten Innern tönt die Stimme,  
Die freudig in das Loos des Lebens willigt,  
Und dieses irdische Geschick billigt!

Der Dornenkranz ist nicht hinwegzuschmerzen,  
Der aller Staubgebor'nen Häupter krönt.  
Doch ist unleugbar auch die Stimm' im Herzen,  
Die Schmerz und Todesqualen übertönt;  
Sophismen sind, was sonst als Trost in Schmerzen  
Der Mensch erfinnt, sein Leid bleibt unverföhnt;  
Nur jene Stimme hebt mit leisem Worte  
Geheimnißvoll des Räthsels dunkle Pforte.

So siegt zuletzt, sich selber unverstanden,  
Der Creaturen heil'ger Lebenswille,  
Und nimmer kann am Todesriffe stranden,  
Wer sich durch ihn, ob Lust ob Leid ihm quille,  
Gefettet fühlt an's All mit Liebesbanden,  
Und selber in des Todes ew'ge Stille  
Hintretend ruft mit siegesstolzem Blicke:  
Mein eig'ner Wille billigt mein Geschicke!

Vor diesem Zauberworte seines Mundes  
Stürzt sich des Daseins Räthselsphynx, dem Zwange  
Der Lösung weichend, in die Nacht des Schlundes;  
Erzitternd flieht die alte Todesschlange,  
Und es ertönt im Dom des Weltabgrundes  
Dem Ohr der Sphären Lied im reinsten Klange;  
Gestillt versiegt der Thränen reicher Bronnen,  
Und Sehnsucht wandelt sich in Liebeswonnen.



Und ich errang dies göttliche Genügen:  
Mit jenem Zauberwort der Billigung  
Sieht sich mein Geist nach mühevollen Flügen  
An's höchste Ziel geführt in sel'gem Schwung;  
Als ob mich Adlerschwingen aufwärts trügen,  
Grüß' ich olymp'schen Lebens Dämmerung.  
Es hat mit jenem Worte, kühn gesprochen,  
Der Gott in mir die Schranke nun durchbrochen.

Des ird'schen Lebens Glück, es ist gescheitert,  
Doch hinter mir auch liegt des Lebens Noth;  
Mein Sinn vollzog, in hoher Schau geläutert,  
Was einst dein Wort, o Göttin, mir gebot:  
Zum Allsein ward mein endlich Sein erweitert,  
Ich ward, um würdig dich zu frei'n, zum Gott:  
So bin ich werth geworden deines Kusses,  
Den du versprachst im Hauch des ersten Grusses!» —

«Der Göttin Arme steh'n dir liebend offen  
(So tönt ihm Antwort), und ihr Weihfuß  
Erfüllt im Tode nun dein schönstes Hoffen,  
Das lockend einst geweckt ihr Liebesgruß.  
Was du, von ew'ger Sehnsucht Pfeil getroffen,  
Erstrebt, es wird dir an des Lebens Schluß!» —  
Sie spricht's; auf brechend sel'gen Auges Lidern  
Senkt sich der Fuß der höchsten Wonne nieder.

Beglückt, wer so die Göttin ohne Schleier  
Erschaut, wen sie zum Liebling sich erkor;  
Und grüßt ihr Bild im Stein, im Klang der Feier,  
Nur Wen'ge zieht sie hold zu sich empor;  
Einst aber eint in heit'rer Wonnesfeier  
Sie alle noch zu Einem sel'gen Chor:  
Dann ruh'n gestillt uralter Sehnsucht Triebe  
Und segnend herrscht die Schönheit und die Liebe.



64650392

2000

1000

1000



